Neue Heimat Pflegeheim

Die Trennung kam plötzlich. Mein Mann und ich, seit 53 Jahren verheiratet, wurden durch Krankheit auseinandergerissen. Natürlich hätten wir damit rechnen müssen. Wir hatten die Gefahr einfach verdrängt, nun war sie Realität. Hannes hatte seit langem Parkinson, war aber bis dahin in ganz guter, intelligenter und aktiver Verfassung, und so rechneten wir nicht mit einer Krise. Sie kam, als er ausgerechnet in einem Neurologischen Zentrum die Nebenwirkungen einer hochaktuellen Tablettenumstellung nicht vertrug. Innerhalb von drei Tagen war er ein anderer: Verwirrt, halluzinierend, desorientiert. Wie im Koma lag er wochen- monatelang mit Lungenentzündungen in verschiedenen Kliniken und wurde künstlich ernährt.

Mit Bus und Bahn besuchte ich ihn täglich. In einem Krankenhaus „entsorgte" man ihn schließlich von einem Tag zum anderen. Eine in dieser Notsituation eingesetzte Betreuerin fand Platz für ihn im Altenpflegeheim Sch. in N., einer großzügigen Anlage mit über 130 betagten Bewohnern, davon mehrere über Hundertjährige. Sie leben in verschiedenen Wohnbereichen mehr oder weniger selbständig. Ein hübsches Zimmer mit Blick auf eine riesige Kastanie wurde von nun an das Domizil meines Mannes. Er bekam Pflegestufe III und musste zunächst rundum betreut werden.

Ich war zuerst ganz benommen vor Schmerz, wenn ich ihn verließ und daheim niemanden vorfand. „Hallo Wohnung!" sagte ich. „Schöne Grüße von Hannes!" „Klagen Sie nicht, das ist das Alter!" sagte meine verwitwete Nachbarin streng. „So ist der Lauf des Lebens. Sie haben Ihren Mann ja noch!"

Natürlich besuche ich ihn täglich wie in den Krankenhäusern auch. Aber er hat nun endgültig eine andere Wohnung als ich, andere haben das Sagen über ihn, uns fehlt vor allem der gemeinsame Alltag. Durch eine veränderte Therapie kehren langsam seine Lebensgeister, vor allem sein Verstand und eine gewisse Beweglichkeit, zurück. Er kann inzwischen sogar im Rollstuhl mit einem Dutzend anderer alter Herrschaften am Tisch essen, sogar wieder mit kleinteiligem Besteck hantieren. Er ist wieder orientiert und liest gern. Auch deutlich und gewählt sprechen kann er wieder. Nur mit wem? Verstehen und Reden ist für viele im Heim ein Problem. Parkinson-Kranke wie Hannes verlieren die Beweglichkeit, behalten aber meist einen klaren Kopf. Viele seiner Gefährten sind dagegen eher beweglich, aber geistig unklar. Sie leiden an unterschiedlichen Formen von Demenz, das ist der Oberbegriff für eine Vielzahl von Erkrankungen, die zu einem Verlust der Geistes- und Verstandesfähigkeiten führt. Generell rechnet man diese Leiden, auch Alzheimer, „zu den fast normalen Verschleißerscheinungen des letzten Lebensabschnittes". Da es immer mehr Alte gibt, wächst die Zahl der betreuenden Einrichtungen ständig. Über 600 Altenpflegeheime gibt es allein in Schleswig-Holstein, dazu kommen zahlreiche Formen der Haus- und Tagespflege, auch beschütztes Wohnen. Die Beurteilungen über diese Unternehmen fallen noch sehr unterschiedlich aus. Hannes konnte nicht klagen. Das beruhigte mich.
Ich hatte solche Häuser nur durch seltene Kurzbesuche kennengelernt. Sie machten mir irgendwie Angst. Ihre Bewohner wirkten auf mich so hilflos wie alte Kinder mit ihrem reduzierten undeutlichem Greisengemurmel und ihren tappenden Bemühungen um Orientierung.

Mein erster Eindruck im Pflegeheim „Sch." war nicht anders. Es schockte mich, hier meinen Mann als Dauergast zu wissen. Seitdem sein Verstand wieder funktioniert, erkennt er deprimiert die Notwendigkeit seines finalen Ortswechsels. Alle haben es hier nötig. Auch jene noch halbwegs gesunden Hochbetagten, die sich freiwillig aus praktischen Gründen mit eigenen Möbeln sozusagen als Pensionäre in hübschen Appartements einlogieren lassen. Sie geniessen ihre umsorgte Unabhängigkeit, finden sich sogar manchmal zu Paaren. Aber diese relativ kleine Gruppe dominiert nicht im Gesamtgefüge.

Die Umstellung fällt meinem Mann und mir schwer. Wir haben keinen gemeinsamen Alltag mehr - in seiner gemächlichen, abgeschiedenen Welt gelten nun andere Maßstäbe als in meiner Leistungsgesellschaft draussen, wo ich als Betreuerin für ihn als „Pflegefall" bei Ämtern, Banken, Behörden die neue Situation organisieren muss. Hinzu kommt, dass ich nun solo in einer extra seinetwegen bezogenen neuen Behindertenwohnung lebe. Er kann sich nicht an sie erinnern.

Zu meiner Überraschung ergibt sich Hannes seinem Schicksal eher als ich. Er mag die Pflegerinnen und Pfleger, die fast alle freundlich und geduldig mit ihren Schützlingen und deren vielen Gebrechen umgehen. Fast sportiv geht er auf die Anregungen

des Chef-Psychologen und der Physiotherapeuten ein. Aber er ist auch gerne faul. Er vermutet, dass es anderen genau so geht. „Es ist einfach so, dass die Menschen hier ihre Ruhe haben dürfen und dabei nicht ganz allein sind!" tröstet er mich augenzwinkernd. „Außerdem ist hier mehr los als du denkst!" Tatsächlich werden ständig Aktivitäten geboten. Ein Programm voll kreativer Beschäftigung: Spiel, Tanz, Training und Kultur sorgt für Lebensqualität ohne Stress. Man kann, aber man muss nicht mitmachen. Hannes Mitbewohner gewöhnen sich an ihn wie an einen lieben „Verwandten" zum Anfassen.
„Ich weiß nicht, was ich tun soll!" klagt Elfriede, 85, unablässig jedem. „Onkel Max ist tot!" ist Hannes Tischgespräch. Ich hake sie gerne mal unter und führe sie irgendwo im Park spazieren. Das hilft eine Weile. Der 102-jährige Karl will, dass ich auf seinem Bettrand sitze und ihm vorlese. Darüber schläft er ein. Alles wird mir immer vertrauter und verliert das Sonderbare.

Eines Tages wurde ich eingeladen, am Treff der Angehörigen teilzunehmen. Die kennen sich teilweise schon jahrelang. Sich einmal mit Leidensgenossen austauschen zu können, kann tatsächlich eine rechte Hilfe sein. Ich fühle mich danach nicht mehr so verlassen mit meinem Trennungs-Problem. Und es gibt auch Betreuungstipps. Wer Lust hat, übernimmt ehrenamtliche Aufgaben wie Kaffeedienst, Basteln oder Festgestaltung. So entsteht ein Gefühl familiärer Zugehörigkeit. Letztlich ist es das, was uns tröstet.

Allmählich gewöhnen mein Mann und ich uns an die neue Form unseres Ehealltags. Wir diskutieren viel, sehen fern, lesen uns aus der Zeitung vor, ich fahre ihn im Rollstuhl durch die Gegend, und gelegentlich bahnen sich angenehme Kontakte an. Besucher kommen auch, wenn auch seltener als in den Phasen seiner Todesgefahr. Für unsere Freunde ist Hannes nun nur noch ein wenig sensationeller Pflegefall. Viele Patienten haben gar keine Besucher mehr, obwohl sie Kommunikation brauchen könnten. „Aber sie vergißt mich ja sowieso, sobald ich aus der Tür bin!" meinte ein 60-jähriger, der seine Mutter zu ihrem 90. Geburtstag eine ganze halbe Stunde beglückt hatte. Sie weinte stundenlang hinter ihm her.
Hannes rät mir, nun auch wieder an mich zu denken. „Geh zum Chor, zum Sportverein, ins Theater. Ich will eine Menge Abenteuer von dir hören!"
Wir begreifen, dass das Leben weitergeht. Man muss nur umlernen.

(imp)